

Podcast #gerneperdu

30 Jahre Hochschule Magdeburg-Stendal | 30 Jahre #wirsindh2

Episode 7 | Anne Lequy

Intro: #gerneperdu der h2 Talk-Podcast mit Rebecca Göring, Robert Gryczke und einem Gast.

Robert: Herzlich willkommen zur zweiten Staffel #gerneperdu, dem h2 Talk-Podcast. Wir sind zurück. Wir sind wieder für euch da. Wir, das sind eure Lieblingsmoderator:innen, die wunderbare Rebecca Göring...

Rebecca: ...und der ganz allerliebste Robert Gryczke.

Robert: Ja, vielen Dank. Das hat mir noch niemand gesagt.

Rebecca: [lacht]

Robert: Dann fangen wir jetzt an. Wir haben zum Staffelauftritt Anne Lequy zu Gast.

Rebecca: Anne Lequy, geboren 1971 in Frankreich, Professorin für Fachkommunikation Französisch und seit 2014 Rektorin der Hochschule Magdeburg-Stendal und eigentlich wollte sie mal mit einem Schlagzeug ihr Geld verdienen. Sie wollte professionelle Schlagzeugspielerin werden. Herzlich willkommen Anne!

Anne: [lacht] Bonjour!

Robert: Hach... das klingt gleich viel besser als „Guten Tag“.

Rebecca: Du sagst es direkt. Ich wollte eigentlich auch den Ort nennen in dem du geboren wurdest in Frankreich, aber... ich bin ganz ehrlich, ich hatte in der Schule Russisch und deswegen bin ich mir bei der Aussprache sehr unsicher. Würdest du es gern einmal für uns aussprechen?

Anne: Der Ort ist auch besonders undankbar für die Aussprache. Das heißt: Mongt'róh- Foht - Jónn (*Montereaufault-Yonne*).

Rebecca: Mongt'róh- Foht - Jóar?

Anne: Hmm fast: Mongt'róh- Foht - Jónn. Eine Kleinstadt in der Nähe von Paris. Die Stadt heißt *Montereaufault-Yonne*. Da fließt die *Yonne* durch und da *Montereaufault-Yonne* an der *Yonne* liegt, hat man *Montereaufault-Yonne* draus gemacht. Eigentlich ganz simpel, wenn man das auseinander nimmt.

Rebecca: Also bist du in der Nähe der Hauptstadt sozusagen groß geworden?

Anne: Ja.

Rebecca: Warst du oft in Paris in deiner Jugend?

Anne: Ähm, ich habe diese Kleinstadt mit, glaube ich, zwei Jahren verlassen. Ich kann mich überhaupt nicht daran erinnern, aber ich... Paris war für mich dann später wieder ein Ort für ein kurzes Studienjahr. Nicht unbedingt mit den besten Erinnerungen verknüpft, aber das steht auf einem anderen Blatt. [lacht]

Robert: Ich war einmal in Paris, aber im Disneyland-Resort.

Anne: Als Tourist ist es auch gar kein Problem, wenn man dort Leben muss, dort sein Geld verdienen muss und daraus seine Wohnung bezahlen muss, fängt das richtig an haarig zu sein. Heute immer noch.

Rebecca: Ich war damals auch mit fünf Jahren dort, da haben meine Großeltern meine Schwester und mich mit nach Paris genommen.

Und da waren wir auch zwei Tage im Disneyland. Wir waren dann natürlich auch noch auf dem Eiffelturm und haben uns den Triumphbogen angeguckt, das ist ja alles in der Nähe. Das war schon schön. Ich habe leider nicht mehr so viele Erinnerungen daran, weil ich erst fünf Jahre alt war, aber es war trotzdem sehr schön. Ich hatte sehr viel Spaß.

Robert: Vielleicht ist es ein bisschen **boulevardesk**, aber ich habe, als ich in Paris war, von einem älteren Herren, der gebrochen Deutsch sprach und sich sehr darüber freute, dass er sich ein bisschen austauschen konnte mit Touri's gehört, dass: Paris nicht Frankreich ist und Frankreich nicht Paris. Also zweifelsfrei nicht geografisch sondern in einem anderen Sinne. Kann man das bestätigen? Ist das so?

Anne: Absolut. Es gab sogar in den siebziger Jahren ein Buch, was durch die Presse ging und mich bis heute sehr geprägt hat. Das hieß: *Paris et le désert français* - "Paris und die französische Wüste". Das heißt: Paris ist nicht Frankreich. Paris ist sozusagen Spiegelbild oder eine Vitrine für Frankreich, aber ist keinesfalls Synonym für den Rest Frankreichs. Und es gab bis zur Dezentralisierung, also bis zu den 80er Jahren die Tendenz, dass man sehr viel Geld, sehr viel Ressourcen für Paris aufgewendet hat und die Provence vernachlässigt hat. Seit 40 Jahren ändert sich das, aber das ist natürlich eine Generationsaufgabe. Das dauert lange.

Rebecca: Weil du noch gesagt hattest: Wohnen in Paris ist sehr teuer.

Anne: Es ist schrecklich.

Rebecca: Ich habe mal in London gelebt, ein Jahr. Das war auch schon... es sind wahrscheinlich diese großen Metropolen, wo jeder irgendwie mal hin will. Ich glaube, das ist dann eben der Preis.

Anne: Ja, ich glaube aber in Paris ist auch noch das Problem, dass selbst Beamten... also in Frankreich gibt ein sehr großes Beamtentum. Der Briefträger ist Beamter, jeder Schullehrer, jede Schullehrerin ist Beamtin. Ein Beamter der vom Staat eigentlich normal verdient, kann sich eigentlich eine Wohnung in Paris nicht leisten und das ist problematisch.

Rebecca: Oh, ja.

Robert: Oh Gott.

Anne: Man wohnt im Hotel oder man guckt das man sehr lange Anfahrtswege in Kauf nimmt. Aber das Leben in Paris ist, wenn man normal verdient, also kein Erbe hat oder keine Wohnung die man irgendwie durch Familie oder Verwandte zur Verfügung hat, ist verdammt schwierig. Die Lebensqualität ist

dementsprechend niedrig, wenn man lange pendeln muss jeden Tag.

Robert: Das heißt: Paris ist für Frankreich nach außen hin der Schein...

Anne: ...ja...

Robert: ...aber das Sein ist offensichtlich schwieriger.

Anne: Schön zusammen gefasst, ja.

Robert: Manchmal gelingt mir der ein oder andere Satz. Aber von diesem kleinen Einschub zur Geografie zurück zu unserer vorbereiteten Moderation.

Rebecca: Jawohl.

Robert: Wir haben in der Begrüßung gesagt, dass du mal Schlagzeugin werden wolltest. Nun spielst du Piano, also mindestens Piano und Schlagzeug, wenn ich es richtig raus gelesen hab.

Anne: Ich würde gern aus der Gegenwartsform eine Vergangenheitsform, vielleicht auch eine Zukunftsform machen. Also ich habe sehr gerne und auch recht lange Klavier und Schlagzeug gespielt in meiner Jugend. Das ging so bis ich 18 wurde und ich meine Kleinstadt verlassen musste. Danach fing das Studium und ein bisschen das Nomadendasein an und seitdem, ich bin jetzt 50, seitdem ist nicht mehr so viel mit Musik, konkret in meinem Leben los. Also ich konsumiere oder genieße Musik sehr sehr gerne, das ist mein Lebenselixier, aber ich habe mir vorgenommen für meine, was weiß ich, für das Kapitel 5 oder 6 in meinem Leben, wäre es richtig schön, wieder in einer Gruppe zu spielen, in einer Bigband zu spielen, weil Musik habe ich bis jetzt immer in einer Gruppe genossen und gespielt.

Rebecca: Also Jazz ist dann so deine Musikrichtung?

Anne: Ja, ja. Immer noch. Sowohl aktiv, das habe ich eben in meiner Jugend gemacht, in einer Jazz-Bigband als Klavierspielerin und weniger als Schlagzeugspielerin. Ich habe später mit Schlagzeug spielen angefangen, da war ich nicht gut genug für die Band, aber das bleibt in der Rhythmik-Session. Also dann ist man der Taktgeber, egal ob Klavier oder Schlagzeug. Und ja, da träume ich schon davon, dass ich dafür wieder Zeit habe. Das steht aber erstmal noch nicht auf dem Programm.

Rebecca: War das für dich damals so dieses: Wenn ich könnte, würde ich das gern als Beruf machen? Oder war es wirklich auch mal...

Anne: Ich war nie gut genug und ich habe recht

spät damit angefangen und hatte nie die Ambitionen, aber als sehr ernsthaft betriebene Freizeitbeschäftigung schon. Da habe ich das sehr genossen und ich hab... Ich übertrage das jetzt ein bisschen auf mein Leben. Also dieses: Gemeinsam sind wir mehr als die Summe der einzelnen Teile. Und das ist in einer Bigband total so. Wenn man jeden Part einzeln hört, dann ist das manchmal total langweilig, aber die Mischung macht's und das ist an der Hochschule genau das Gleiche. Man hat lauter Solisten, Solistinnen, man hat auch Taktgeber, da würde ich die Verwaltung sehen und gemeinsam muss das gut klingen. Das ist eine Band die wir hier sind. Das sind keine Solisten, die allein unterwegs sind. Wir sind eine Hochschule und insofern hilft mir das ein bisschen immer noch die Musikgedanken hier in meinem Leben zu verfolgen.

Rebecca: Das ist eine sehr schöne Überleitung.

Robert: Ich wollte es gerade sagen...

Anne: [lacht]

Robert: Eifrige Hörer:innen und treue Hörer:innen wissen, dass sich ganz schlecht darin bin Moderationsbrücken zu bauen. Deswegen bin ich sehr dankbar, dass du mir gerade eine zusammengezimmert hast.

Anne: Das müssen die Gäste machen.

Robert: Genau. Du hast gesagt, hier an der Hochschule gibt es natürlich auch Taktgeber:innen und stellvertretend für die Hörer:innen möchte ich mal wissen: Was genau machen eigentlich, also was macht eine Rektorin? Es gibt natürlich verschiedene Verwaltungsebenen und administrative Ebenen und man kann mit solchen Begriffen ja immer ganz toll jonglieren, aber was konkret ist denn deine Aufgabe?

Anne: Ich habe mehrere Aufgaben. Und ich würde, wenn ich bei der Metapher bleiben darf, das noch mal versuchen mit einem Bild zu illustrieren. Wir haben also von der Band gesprochen. Die Band ist die Hochschule. Die Band besteht aus verschiedenen Elementen, die sich ergänzen und sie müssen gemeinsam klingen. Denn wir sind hier nicht lauter Ich-AGs, sondern wir sind eine Band oder ein Sinfoniekonzert oder ein Sinfonieorchester. Das kann man auch damit vergleichen. Und in solchen Ensemble braucht es jemand der das koordiniert, dirigiert, vielleicht auch zwischen den verschiedenen Komponenten der Band kommuniziert, damit das am Ende gut klingt.

Wenn ich das auf meine Aufgabe noch mal versuche zu übersetzen, auf meine Aufgaben als Rektorin: die Hochschule präsentiert der Welt Studiengänge, die dafür das sind, das

Studierende gut auf die Berufe von heute und morgen und übermorgen vorbereitet werden. Das ist unser Auftrag für das Land, für die Gesellschaft, für die Wirtschaft. Diese Studiengänge sollten jetzt in der Quantität und in der Qualität top sein. Das wir nicht Oxford oder Cambridge sind das wissen wir, aber wir haben für das Land eine verdammt wichtige Aufgabe, die keine andere Hochschule übernimmt. Dafür hat die Hochschule eine begrenzte Anzahl von Ressourcen: Stellen, Flächen, Haushaltsgelder, Instrumente. Ist aber begrenzt, wie alles auf der Welt. Die Liebe ist vielleicht nicht begrenzt, aber ansonsten ist es meistens... selbst die Zeit ist sehr begrenzt. [lacht] Und die Aufgabe der Hochschulleitung ist es, diese Dinge in Einklang zu bringen. Einklang das klingt wieder nach Musik. Also ich muss gucken, dass diese Ressourcen so gut eingesetzt werden, dass die verschiedenen Mitglieder der Band verstehen: „Ah, da kann ich mich austoben. Da kann ich mein super Solo spielen.“ Wir brauchen einzelne Professor:innen die dann auch super Solisten sind, die man so einzeln richtig auf die Tanzfläche bringt. So. Sie brauchen aber auch eine Rhythmiksession oder auch schlichtweg Begleiter, die sehr loyal sind und nicht aus dem Takt kommen. Wenn ich ihnen jetzt sage: „Wir begrüßen jetzt 30.000 neue Studierende, ja aber die Lehrräume dafür gibt es noch nicht.“ Wäre nicht so toll. Oder die Lehrkräfte: „Ja, wir sind erst noch bei dem besetzen der Stellen.“ Wäre auch nicht so toll. Das heißt, was man als selbstverständlich im Orchester sieht, das heißt die Stühle sind da, die Akustik stimmt im Saal, die Tickets sind verkauft, Marketing wird gemacht, das muss die Verwaltung machen, die Administration. Das machen ja nicht die Professor:innen in erster Linie. Natürlich braucht man sie manchmal, also auf dem Plakat für ein Konzert werden wir natürlich ein super Solo, Oboist oder so abbilden, klar oder ein Stück, Studiengang, was man da verkauft oder präsentiert werden wir dann damit inserieren oder Werbung machen. Aber das ist ja ein Konzert, also es müssen verschiedene Talente kommen, zusammen kommen, um zeitgenau an einem Ort, ein Produkt abzuliefern. Ob das Publikum kommt, also Studienplätze gefüllt sind bei uns, ob vielleicht das Radio oder auch andere werden das Konzert sozusagen noch mal... das hängt ein bisschen davon ab, wie gut wir sichtbar sind als Hochschule. Ob wir ein Standing haben, ob wir das geschickt machen und ich würde sagen, dass ist meine Aufgabe da zu gucken, dass das gut funktioniert. Also Stellen gut zu besetzen, die verschiedenen Orchestermitglieder gut zu informieren was der andere macht, was er nicht macht, was er darf, auch was er nicht darf. Und das möglichst geschmeidig und ohne zu viele Störgeräusche in dem Fall zu machen.

Robert: Um jetzt bei der Musik-Metapher mal zu

bleiben, weil wir sie jetzt schon eingehend aufgemacht haben. Du bist de facto die Dirigentin?

Anne: Ja, so könnte man das sehen, ja.

Robert: Dann würde ich nochmal eine Folgefrage stellen, aber auch vor allem weil es mich interessiert und weil ich es mir nicht zusammen googeln wollte, sondern lieber persönlich erklärt bekommen wollte. Was genau ist der Unterschied zwischen Kanzlerin und Rektorin? Die Begriffe, die schwirren natürlich im Hochschulkontext ständig durch die Gegend. Ich tue mich damit so schwer, das zugreifen.

Anne: Ja. Ich hoffe, ich kann ein bisschen für Klarheit in deinem Kopf sorgen. Es ist eigentlich recht einfach. Also die Rektorin ist das Aushängeschild der Hochschule nach außen. Ich bin sozusagen das Gesicht der Hochschule für die Zeit meines Amtes. Davor nicht, danach nicht. Die Kanzlerin ist die Verwaltungsleiterin. Sie ist die Chefin nach innen für die Rhythmisierung. Ja? Also diese ganzen Ressourcenfragen. Die Kanzlerin kümmert sich nicht um Studiengangsausrichtung, um fachliche Inhalte, um Besetzung von wissenschaftlichen Posten. Das ist nicht ihre Aufgabe. Sie muss dafür sorgen, dass die Prozesse hier digitalisiert werden, das wir genügend Geld haben. Die Rektorin ist wie die Kanzlerin Teil der Hochschulleitung. Die Hochschulleitung besteht noch aus drei anderen Prorektor:innen, die wie ich der wissenschaftlichen Seite angehören. Die haben jeweils ihr Ressort. Die Kanzlerin ist eingesetzt vom Ministerium übrigens - sie ist Garant hier, dass wir als Hochschule beispielsweise nicht insolvent werden, das wir die Regeln der Landeshaushaltsordnung einhalten, das wir also das Steuergeld korrekt ausgeben. Das ist ihr Job. Das ist sehr verantwortungsvoll, aber die Arbeitsteilung ist streng definiert. Und wenn eine Repräsentation der Hochschule gefragt wird, dann ist nicht die Kanzlerin diejenige die nach außen geht, sondern ich, und wenn ich nicht kann, dann die Prorektor:innen. So ist die Ressortaufteilung innerhalb der Hochschulleitung.

Robert: Okay.

Anne: Klarer jetzt?

Robert: Ja.

Rebecca: Also die Kanzlerin ist eher Verwaltung und Rektoren ist Wissenschaft.

Anne: Und Außenvertretung der Hochschule.

Robert: Das ist ein klares Bild mit dem ich arbeiten kann.

Rebecca: Ja. Vielen Dank dafür.

Anne: Gerne.

Robert: Du hast vorhin gesagt, dass wir die Studiengänge in die Welt bringen. Wir haben uns hier aufgeschrieben Jordanien, denn es gab ein Projekt. Du warst in Jordanien und kurz aus dem Nähkästchen: ich weiß, dass unser Hochschul Fotograf auch dort war, auch ein paar schöne Bilder geschossen hat. Vielleicht kannst du uns kurz erzählen welches Projekt gab es in Jordanien? Was gab es da zu entdecken? Ich habe mich jetzt ehrlich gesagt mit Absicht nicht weiter über das Projekt informiert, weil ich es mal so ganz offen für unsere Hörer:innen erfragen wollte.

Anne: Das Projekt gibt es immer noch. Das ist also noch am laufen. Das ist noch nicht vergangen. Das ist noch sehr lebendig. Das Projekt heißt *German-Jordanian University*, abgekürzt GJU. Das ist eine staatliche Hochschule in Jordanien, in Amman, in der Hauptstadt, die eine deutsche Dimension hat. Also sie ist einzigartig, weil es ist die einzige Hochschule in Jordanien, in der arabischen Welt, die jeden Studenten, jede Studentin für ein Jahr nach Deutschland schickt und zwar verpflichtend. Das sind um die 5.000 Studierende dort. Es ist also keine kleine Hochschule, sondern schon recht groß.

Diese deutsche Hochschule, deutsch-jordanische Hochschule ist nach dem Fachhochschulmodell gestrickt worden, vor 15 Jahren oder jetzt 16 Jahren. Da hat die deutsche Bundesregierung entschieden über den DAAD, den *Deutschen Akademischen Austauschdienst*, zu sagen: Wir möchten gern das Fachhochschulmodell dort anbieten, helfen, die Hochschulbildung in Jordanien praxisnaher zu gestalten und durchaus eine Brücke zu Deutschland zu bilden. Damals ist mein Vorgänger Andreas Geiger beauftragt worden, dieses Projekt auf die Beine zu stellen. Jetzt werdet ihr euch wahrscheinlich fragen: Wieso Projekt und Hochschule? Hochschule ist doch kein Projekt. Ja, die Frage ist schon verständlich. Die GJU gibt es unabhängig von der Hochschule, aber wir als Hochschule Magdeburg-Stendal finanzieren über den DAAD die deutsche Dimension und das Fachhochschulmodell dort.

Wir haben also die Möglichkeit, über Gelder die uns vom DAAD zum Verwalten gegeben werden, dort dieses *German Year* zu finanzieren... mit Stipendien beispielsweise, die Praktika, die die Studierenden in der Industrie oder in der Gesellschaft machen und auch die deutschen Leitungen dort an der Hochschule werden von uns bezahlt beispielsweise. Es gibt der Hochschule Magdeburg-Stendal eine besondere Verantwortung für diese GJU, weil wir seit 16 Jahren den Auftrag haben, der GJU zu helfen, diese beiden Dimensionen, deutsche Dimension und Fachhochschulansatz, zu

implementieren.

Es ist natürlich ein sehr stark politisches Thema. Jordanien ist eine Insel des Friedens. Wenn man nach Norden, Osten, Süden, Westen guckt, sind überall Bürgerkriege oder ganz schwierige Lagen. Jordanien ist noch relativ stabil, seit Jahren. Wird natürlich gestützt von der EU, von Amerika und hilft natürlich der westlichen Welt, diese Region zu stabilisieren, vielleicht auch den *Brain drain* zu stoppen. Jetzt ganz aktuell ist davon die Rede, dass man Jordanien benutzt als DAAD, als Plattform für den Wiederaufbau von Syrien beispielsweise, für den Wiederaufbau der Hochschullandschaft in Syrien. Durch diese strategische Partnerschaft, die die Hochschule Magdeburg-Stendal mit der GJU hat, haben wir als Hochschule eine Menge Möglichkeiten. Also wir können gemeinsame Module in der Lehre machen – mit der GJU, das passiert ja im Fachbereich SGM bereits. Wir können Staff Mobility machen, also als Hochschule Verwaltungsmitarbeiter/-mitarbeiterinnen dorthin für ein paar Tage hinschicken, dann sehen sie wie eine Hochschule unter ganz anderen Bedingungen wächst und gedeiht. Wir können auch die Studierenden, die wir aus Jordanien hier bekommen – also mit ihnen, die Internationalisierung hier ein bisschen betreiben – es ist sehr schwer, hier unbedingt mit internationalen Studierenden zu arbeiten, weil sie nicht zwangsläufig nach Magdeburg oder Stendal kommen. Aber mit diesen jordanischen Studierenden haben wir die Möglichkeit, ein bisschen mehr Weltflair hier reinzubringen. Und meine Hoffnung ist perspektivisch, dass es uns gelingt als Hochschule Magdeburg-Stendal, mit der GJU (die ja unser Premiumpartner ist, seit 16 Jahren) ein Double Degree auf die Beine zu bringen. Also ein Thema, was sowohl der Hochschule hier gut tut als auch der GJU gut tut. Wir wissen, dass arabische Länder und arabische Menschen einen Hang zur Selbständigkeit haben, also schaffen ihre Unternehmen, gründen Unternehmen. Das ist etwas was hier auch eigentlich fehlt. Das wäre super, wenn man zu dem Thema „Unternehmensgründung“ beispielsweise etwas Gemeinsames auf die Beine stellen könnte – ein gemeinsamer Studiengang mit Abschlüssen von beiden Hochschulen und Mobilitätsfenster. Also dass die Studierenden, die hier anfangen, an der GJU mal ein, zwei Semester studieren und andersrum natürlich auch. Das wäre jetzt noch mein Traum für die kommende Zeit. Mal sehen, ob es uns gelingt, das zu realisieren.

Rebecca: Es hört sich auf jeden Fall richtig spannend und also richtig nach großer Zukunftsmusik an. Das sind wir wieder bei der Musik. Nur nochmal für mich: Das ist wirklich nur unsere Hochschule, die mit denen eine Partnerschaft hat oder diese spezielle Partnerschaft hat?

Anne: Die Hochschule Magdeburg-Stendal ist beauftragt mit der Projektleitung und das

Projekt, in dem Projekt sind um die 120 Hochschulen in ganz Deutschland vereint und vernetzt. Wir haben an der Hochschule hier im FEZ ein Projektbüro mit Kolleginnen, die dieses Projekt koordinieren, beispielsweise das Netzwerk der deutschen Hochschulen – das sind meistens HHWs, also Hochschulen für Angewandte Wissenschaften – koordinieren und schauen, dass die Studierenden auch der GJU beispielsweise wenn sie hierherkommen, auf die verschiedenen Hochschulen verteilt werden. Oder dass die Unternehmenskontakte, die wir haben in ganz Deutschland hier auch sozusagen aus einer Hand betreut werden. Also wir haben eine Verantwortung für das Netzwerk, wir sind auch die Hochschule, die für den DAAD die Gelder verwaltet. Das sind sehr viele Gelder, also mehrere Millionen pro Jahr, die über die Hochschule fließen. Das ist das größte Drittmittelprojekt der Hochschule hier, mit Abstand – 3,5 Millionen im letzten Jahr, viele Stellen, die davon abhängen und auch viel Mobilität.

Robert: Welche Herausforderungen bringt so ein Projekt mit sich? Also das klingt sowieso schon unfassbar groß und wenn ich es richtig verstanden habe, hat die h2 unter all den Hochschulen, die daran beteiligt sind, eine Art Leuchtturm-Wirkung. Das man quasi sagt, wo es lang geht, dass man koordiniert.

Anne: Ja, Leuchtturm... ja okay, kann man vielleicht so stehen lassen. Ich würde lieber... einfach eine Projektleitung. Wir sind die projektleitende Hochschule für den DAAD und das Auswärtige Amt. Und ihr merkt daran: Auswärtiges Amt, DAAD, das klingt schon sehr politisch. Es ist auch ein politisches Projekt, das ist gewollt von der Bundesregierung. Da fließen Gelder rein und wir haben einen Auftrag, diese Gelder zweckgebunden dort vor Ort zu investieren und vor Ort und auch hier natürlich die Kolleginnen aus dem Projektbüro in der Breitestraße, die werden natürlich aus diesen Geldern auch finanziert. Das heißt, wir haben den Auftrag, in einer ganz anderen Kulturregion eine Hochschule mitzuentwickeln, die sich teilweise in ganz anderen Sphären bewegt. Also beispielsweise einen Senat gibt es an der GJU nicht in dieser Form. Der Präsident/die Präsidentin der GJU wird anders gewählt als bei uns. Die Akteure vor Ort müssen auch von uns mit betreut werden, koordiniert werden. Da gibt es natürlich vielleicht auch interne Fragestellungen, dass die GJU sich fragt: Was soll das jetzt? Und man muss sie immer wieder mal überzeugen, dass es gut ist, an die deutsche Dimension zu denken und dieses Fachhochschulmodell. Aber einen Großteil meiner Zeit als Projektleiterin verbringe ich damit, dass sich die politische Dimension hier betreue. Also mit dem Bundesministerium, mit dem BMBF, mit dem DAAD den Kontakt so zu halten, dass sie wissen, wir sind uns unserer Aufgabe bewusst, unserer Verantwortung

bewusst – persönlich stehe ich für die gute Verwendung diese 3,5 Millionen, neben meinen Job als Rektorin – und geben auch Auskunft. Also wir müssen natürlich berichten, was ist denn mit diesem Geld passiert. Und gleichzeitig wissen wir auch, die GJU kann man nicht von oben herab irgendwie dekretieren. Das ist ja, die muss ja dort mit entwickelt werden. Das heißt, ihr merkt, es ist recht viel Kommunikationsarbeit nötig.

Robert: Das klingt in der Tat so, ja.

Rebecca: Man jetzt nicht einfach dort ankommen und sagen: „So wird es jetzt gemacht!“, sondern man muss natürlich auch Raum für eigene Entwicklungen lassen und eigene Wege zu finden sozusagen.

Robert: Auf Befindlichkeiten Rücksicht nehmen, die es zweifelsfrei geben wird in einem solchen großen Projekt.

Anne: So wie hier auch, in meinem Job als Rektorin muss ich auch das tun. Nur ist es hat dort ein anderes Kolorit, weil es eine andere Gesellschaft ist mit anderen Spielregeln.

Rebecca: Auch eine andere Kultur auch einfach.

Anne: Ja ja.

Robert: Du hast in dem Vor-Selbstgespräch, das wir unseren Gäst:innen jeweils zuschicken gesagt, dass du dir mehr internationale Studierende und Studiengänge wünschst. Das passt natürlich zum GJU Projekt. Wie kann man sowas umsetzen, langfristig oder auch kurzfristig vor allem? Was sind da, also gibt es da konkrete Bestrebungen? Also das International Office gibt es ja auch nicht umsonst, na klar. Aber wie würde man in deiner Wahrnehmung die Hochschule internationaler aufstellen?

Anne: Du hast einen ganz wichtigen Punkt angesprochen, ist eigentlich auch wirklich mein Kernthema. Und ich merke, je älter ich werde (es klingt pathetisch, aber es ist so) je älter ich werde, desto wichtiger ist das Thema für mich. Ich bin 2010 als Prorektorin in der Hochschulleitung eingestiegen, um genau dieses Thema, also unter anderem – mehr Internationalisierung, mehr internationale Studierende, mehr internationale Dozenten/Dozentinnen, mehr internationale Verwaltungsmitarbeiter-/mitarbeiterinnen – weil ich glaube, dass das die Garantie ist für die Zukunft der Hochschule. Denn in diesem Bundesland bei der sinkenden Hochschulfinanzierung, bei der demografischen Entwicklung werden wir als Hochschule nicht unserem Auftrag gerecht für das Land Studienplätze und so weiter, was ich vorhin erzählt habe, wenn wir uns deutsch-deutsch weiterentwickeln. Wir müssen also einen Spagat

schaffen, internationale Studiengänge – das heißt nicht zwangsläufig englisch, aber das heißt auch englischsprachige Studiengänge zu gestalten – die für die Region interessant sind, die auch für Studierende aus anderen Ländern interessant sind, denn nur so können wir unsere Größe halten. Auf Dauer, wenn wir uns nur auf die Landeskinder konzentrieren, die werden nicht unbedingt mehr, die werden eher weniger. Deswegen ist dieses Programm in meinen Augen ein Zukunftsprogramm für die Hochschule. Nur es ist keine Aufgabe für zwei Wochen, es ist eher eine Aufgabe für zwei Jahrzehnte, habe ich den Eindruck. Ich bin 2010 als Prorektorin damit gestartet. Ich hatte als eine meiner ersten Entscheidungen oder Mitentscheidungen – man entscheidet ja immer alles mit – aber Anregungen hatte ich ein Studienprogramm, was von der Wasserwirtschaft kommt: „Water Engineering“, der erste englischsprachige Master der Hochschule. Habe ich gemerkt, dass er so ein Juwel ist und habe alles getan, was in meiner Macht war, um dieses Programm zu stützen, damit es gut starten kann. Denn Internationalisierung ist nicht nebenbei zu machen, das erfordert viel Kraft, extra Aufwand, das ist mehr Arbeit als wenn man es nicht macht. Und dann muss die Hochschulleitung schauen, dass sie das möglich macht, dass sie es unterstützt. Und das Programm gibt es, den Studiengang gibt es seitdem und das ist der am besten nachgefragte Master der ganzen Hochschule. Jetzt haben wir in der Pipeline den Studiengang „StREaM“, von drei Fachbereichen gestützt – also WUBS, IWID und auch Wirtschaft.

Robert: Stream?

Anne: StREaM.

Robert: Es geht natürlich nicht im Netflix und Co, sondern?

Anne: Sustainable Resources, Engineering und Management.

Robert: Ah.

Anne: Und das wird so eine Art Wirtschaftsingenieurwesen in englisch sein. Und ich habe schon den Kolleginnen und Kollegen gesagt, ich kann meine Hand ins Feuer legen: Euer Produkt wird super nachgefragt sein. Schon im ersten Jahr werdet ihr mehr Bewerber haben als ihr braucht und zwar tolle Bewerbungen, weil es ein superattraktives Produkt ist. Das heißt, ich bin sehr froh, dass sowas jetzt möglich ist. StREaM wird im Winter 22 starten, da ist ein tolles Team im Hintergrund, aber ich würde mir viel mehr von solchen StREams oder ähnlichen Studiengängen wünschen oder Modulen auf englisch wünschen. Oder auch in anderen Sprachen – Double Degree, das kann meinetwegen mit Spanien sein, mit Kanada oder...

Rebecca: Französisch.

Anne: Ja, es gibt nicht so viele französische Lehrende, aber das ist egal. Also mir geht es eigentlich nicht um meine Heimat, sondern um die Öffnung der Hochschule für einen neuen Markt und das ist ein zähes Geschäft. Das ist nicht leicht, die Kollegen/Kolleginnen dafür zu gewinnen.

Robert: Huch, das war jetzt schon... das war jetzt schon schwere Kost, also interessante Kost. Ein kurzer Servicehinweis an dieser Stelle: Im Haus 4 findet ihr das International Office als Incoming, als Outgoing, als Hierbleibing. Da findet ihr alle Informationen zum Auslandsaufenthalt, zum Buddyprogramm und zu den Veranstaltungen drumherum. Viel Spaß und geht hin bitte! Danke. Wir machen weiter und zwar haben wir vorhin einen Blog ausgespart, weil es gut gepasst hat bezüglich der Internationalisierung. Ich sollte auf koffeinfreien Kaffee umsteigen. Und zwar du hast uns vorab, Anne, einen Artikel zur Verfügung gestellt, der im Prinzip im weitesten Sinne, du schreibst es selbst, eine Collage ist aus verschiedenen Texten, Tagebucheinträgen, sehr persönlich, auch sehr spannend zu lesen. Und da sind Rebecca und ich so drüber gestolpert... muss man...?

Rebecca: Also erstmal, um es transparent zu machen: Es geht um das Thema Mutterschaft und Wissenschaft.

Robert: Man merkt, Rebecca kann Radio.

Rebecca: [lacht] Mutterschaft und Beruf. Und du hattest uns diesen Artikel zugeschickt als mögliches Thema, was man ja durchaus ansprechen kann. Und da habe ich ganz ehrlich bei der Vorbereitung gesagt: Eigentlich will ich das Thema gar nicht auf diese Art und Weise ansprechen, weil ich finde, dass immer nur, also was heißt immer nur, aber eigentlich ja... immer Frauen, erfolgreiche, beruflich erfolgreiche Frauen darauf angesprochen werden: „Sag mal, wie schaffst du das eigentlich, Beruf und Familie unter einen Hut zu kriegen?“ Und das, finde ich, sollte nicht mehr so sein. Und deswegen wollen wir das Thema auf diese Art und Weise ansprechen.

Robert: Genau und zwar konkret mit der Frage – also es ist weniger provozierend als es vielleicht klingen mag – muss man 2021 noch fragen, ob man ob man Beruf und Kind als Frau vereinen kann? Ist das noch eine zeitgemäße Frage? Und/oder wäre es angebracht, einfach häufiger Männern die gleiche Frage zu stellen, damit es so ein bisschen Balance gibt?

Anne: Ich würde gern noch einen Schritt zurückgehen, also in diesem Buch geht es eigentlich weniger um die Vereinbarung von Beruf und Mutterschaft, sondern um die Vereinbarung von Wissenschaft und

Mutterschaft. Denn das ist schon eine spezielle Art von Beruf. Und natürlich wäre das gut, wenn man auch das andere Geschlecht mit dieser Frage konfrontiert und das eine schließt das andere ja nicht aus. Nur es war uns – den Frauen, die da mitgeschrieben haben – wichtig, zu reflektieren, was uns passiert ist, in der Zeit, wo unsere Kinder auf die Welt gekommen sind. Es ist die Zeit, wo man in der Wissenschaft richtig Leistung bringen muss und zwar auf eine Art und Weise, die entgrenzt ist. Also Feierabend gibt es nicht. Und ich habe es nur geschafft, weil ich einen Mann habe, der untypisch Mann eine sehr mütterliche Rolle angenommen hat. Ich war eher so der Mann, was unsere Kindererziehung angeht, wenn man jetzt ganz konservativ die Klischees bedient. Und mit diesem Einblick in meine Biografie, diese sehr persönlichen Zeilen, möchte ich vielleicht auch anregen, dass moderne Männer und moderne Frauen diese Geschlechterkonventionen dann ruhig mutig über den Haufen werfen. Insofern... man muss sich leider mit den alten Klischees bedienen, um diese auch zu vernichten oder so stark in Frage zu stellen, dass man sich schämt, wenn man sie nochmal benutzt. Insofern ist das durchaus ein bisschen zu passiv, was da drin steht.

Rebecca: Es wurde ja unter anderem, hattest du darin geschrieben – ich denke, es war ein Tagebucheintrag gewesen – wo es dann darum ging, dass dein Mann gesagt hatte: „Ich nehme mir auch Elternzeit“. Und das wusste der Chef, das hat gereicht, so wurde es darin geschrieben. Und die Kollegen wussten das gar nicht so und haben es durch dich erfahren, wenn ich mich richtig erinnere?

Anne: Ja, also ich habe meinen Mann ermutigt, dass er da transparent mit dieser Entscheidung umgeht und musste auch mein familiäres Umfeld beruhigen, sagen: „Das ist noch nicht das Ende seiner Karriere.“ Ist es auch nicht gewesen. Sodass es auch da... mit gutem Beispiel vorangehen, den Mut haben, zu sagen: „Ich treffe diese Entscheidung sehr bewusst und gehe da mit Stolz spazieren oder zur Arbeit.“ Das trägt auch dazu bei, dass andere sich das abgucken und sagen: „Ach, wenn der das macht, warum nicht ich? Und dann kann meine Frau vielleicht in der Zeit, wo sie gerade gefordert ist, in der Wissenschaft richtig Turbo, Druck machen im Leben.“ Also es ist eine Mischung von einem bisschen Besinnung auf das, was wir durchgemacht haben als Familie und durchaus Mut machen für andere, dass das geht. Aber dass beide an einem Strang ziehen müssen und noch viel mehr... also meine Familie, meine Freunde/Freundinnen, die haben auch einen Beitrag geleistet, dass es auch so wird wie es geworden ist. Und das war nicht nicht immer nice.

Rebecca: Deine Kinder, wenn ich mich recht erinnere, wurden in den 2000er Jahren geboren?

Anne: Ja, 2003 und 2005.

Rebecca: Und findest du, dass sich das bis jetzt schon irgendwie, dass es sich irgendwo schon geändert hat zu damals? Dass es jetzt schon akzeptierter ist oder glaubst du, es hat sich eigentlich gar nicht so viel getan?

Anne: Mentalitäten sind etwas, was sich extrem langsam verändert. Und manchmal macht man zwei Schritte zurück, zwei Schritte vor und einen Schritt zurück und man ist irgendwo dazwischen. Ich würde jetzt nicht groß den Vergleich zwischen den 2000er Jahren und 20 Jahre später ziehen wollen. Ich glaube eher, ich merke, ich bin immernoch die einzige Rektorin im Land. Es ist immer noch an der Hochschule hier fast 75% Professoren und 25 Prozent Professorinnen. Natürlich in manchen Fachbereichen besser, in anderen deutlich schlechter. Das heißt, da ist noch richtig Luft nach oben.

Robert: Ich frage nochmal ganz kurz nach: die einzige Rektorin im Land Sachsen-Anhalt oder in Deutschland?

Anne: Nein, nein, in Deutschland zum Glück nicht, aber in Sachsen-Anhalt von den sieben Hochschulen werden sechs von Männern geleitet.

Rebecca: Ja, mach ruhig. Alles gut!

Robert: Ja, draußen läuft ein ehemaliger Podcast Gast vorbei. Grüße an Christoph Damm!

Anne: Leben in der Bude.

Rebecca, Anne: [lachen]

Robert: Ich würde die Tür zumachen.

Rebecca: Ran machen, ja. Ich glaube, es ist etwas angenehmer geworden.

Robert: Das liegt vor allem an den Menschen hinter dem Mikrofon.

Rebecca: Oh Robert, hast du heute wieder deinen Charmanten?

Robert: Einmal am Tag habe ich mir vorgenommen, einmal am Tag ganz ganz charmant.

Anne: Haben wir ja Glück.

Robert: Die richtige Zeit einfach ausgesucht, ja.

Rebecca: Aber das Thema Elternzeit, das heißt ja mittlerweile nicht mehr nur Mutterschutz, sondern das heißt ja wirklich Elternzeit.

Anne: Na Moment, Entschuldigung... aber Mutterschutz ist das, was nur Mütter nehmen können. Das ist jetzt ein paar Wochen vor und ein paar Wochen nach der Geburt.

Rebecca: Ja genau, stimmt.

Anne: Aber Elternzeit können sich, sollten sich die beiden Elternteile aufteilen. Das ist neu, aber das ist noch bei weitem nicht gleich verteilt zwischen den Geschlechtern. Es ist immernoch so, dass mehr Mütter Elternzeit nehmen als Väter.

Rebecca: Ja.

Robert: Das war tatsächlich eine Sache, die ich noch mal fragen wollte, weil es nicht ganz rauslesen konnte aus dem Text, aus einem Text: Das heißt, du bedienst diese Klischees nicht in deinem Text, sondern du reproduziert diese Klischees, damit man anfangen darüber nachzudenken. Weil wenn ich in dem Text sowas lese wie... was wars? Ich habe es mir sogar angemerkt... ostdeutscher Mann – dann denke ich: Na ja, aber wir sind ja eigentlich über Ost und West hinaus. Aber es gibt ja offensichtlich noch diese Denkmuster. Es ist, also es las sich für mich wahrscheinlich konservativer als es dann ursprünglich angedacht war. Das liegt aber dann zweifelsfrei an meinem Verständnis.

Anne: Nee, es sind auch Fakten dahinter. Also meine Kinder oder unsere Kinder habe ich in Stuttgart auf die Welt gebracht. Das ist nicht Ostdeutschland, sondern tiefes Baden-Württemberg – obwohl Metropole und musste doch richtig kämpfen, dass ich eine Ganztagsbetreuung für meine beiden Kinder bekomme, das war richtig schwer. Hier in Magdeburg als wir kamen, 2006, war es relativ leicht für beide Kinder, egal in welchem Alter sie waren, Ganztagsbetreuung auf guten Niveau und bezahlbar zu bekommen. Also das sind noch Unterschiede, die sind am nivellieren. Also der Westen und der Süden holen nach, zum Glück. Das ist dort nicht mehr ganz so schwierig für eine Frau, die berufstätig sein möchte, schnell nach der Geburt ihrer Kinder wieder eine Ganztagsbetreuung zu bekommen. Aber damals, 2003 und 2004, war es in Stuttgart schwieriger noch als wenn ich jetzt für mich eine Arbeitsstelle gesucht hätte. Das war wirklich schwierig und ich musste mir Dinge anhören, nach dem Motto „Rabenmutter“ und so weiter, das müssen sich andere Mütter nicht auch noch antun, meine ich damit. Also Denkmuster, ja, aber vor allem sind es gesellschaftliche Strukturen, die es ermöglichen oder auch nicht, dass man diese beiden Dinge vereinbart – egal in

welchem Geschlecht man gefangen ist. Also auch ein Mann braucht eine Ganztagsbetreuung, wenn er nach der Geburt seine Kinder... wieder voll arbeiten möchte, ja?

Robert: Fand ich auch ganz charmant, du hast in einer Textzeile nochmal klar gemacht, dass es manche Worte und Übersetzungen einfach gar nicht eins zu eins im Deutschen oder im Französischen gibt. Unter anderem „Rabenmutter“.

Anne: Ja.

Robert: Fand ich spannend.

Anne: Dafür haben wir ein Wort für Glucke.

Robert: Ja, warte. Ich hatte bloß ein halbes Jahr fachfranzösisch als Koch. Da habe ich nur sowas gelernt wie Souschef.

Rebecca: Ja.

Anne: Mère-poule.

Rebecca: Mère-poule.

Robert: Die Glucken-Mutter, ja ja.

Anne: Das ist nicht nett.

Rebecca: Das würde man wahrscheinlich in Deutschland dann so als Helikopter-Mutter bezeichnen.

Anne: Ja, so ähnlich.

Rebecca: Eine sehr fürsorgliche, also überfürsorgliche Mutter.

Anne: Ja, überfürsorglich.

Robert: Ja, aber ich, also ich kenne aus meinem Umfeld tatsächlich auch den Begriff „Sei doch nicht so eine Glucke!“

Rebecca, Anne: Ja.

Robert: Also wenn jemand buchstäblich auf seinen Kinderlein hockt und die sich nicht frei entfalten lässt, dann ist es eine Glucke.

Anne: Richtig.

Rebecca: Was du gesagt hast, also du hattest im Text ja wirklich geschrieben: „Wir kamen in den Osten und hier war es einfach viel selbstverständlicher.“ Meine Mama ist Kindergärtnerin und sie ist halt auch in der DDR groß geworden, genauso wie mein Papa. Und das ist einfach, wenn sie dann mal irgendwas erzählt hat, das war ja – also deswegen wird es sicherlich auch im Osten einfach viel normaler sein, weil es hat in der DDR auch so war – da hatte jeder Arbeit und man hat das Kind dann

halt in die Krippe gebracht, teilweise... also normalerweise bringt man sein Kind in den Kindergarten, in die Krippe, wenn sie so ein Jahr alt sind und teilweise schon früher damals. Das war einfach ja auch so gewollt vom Staat her und ich denke mir, deswegen wird das ja natürlich viel mehr akzeptiert sein hier, weil man man hat ja von seinen Eltern so gelernt, die Eltern haben es damals auch so gemacht. Also warum sollte ich als Frau es jetzt nicht auch so machen können?

Anne: Es ist in Frankreich ähnlich übrigens. Dass eine Mutter, die nach der Geburt ihres Kindes nicht wieder arbeiten geht, eher so ein bisschen schief angeguckt wird. „Ist bei dir irgendwas nicht in Ordnung?“ Weil man erwartet, dass eine Frau zurückkommt. Man fragt sie: „Wann kommst du zurück?“ Und nicht, ob sie zurückkommt. In tiefen Dörfern oder ganz... in Deutschland, vor allem im Westen ist es nicht so selbstverständlich, immernoch jetzt schwierig. Deswegen, das was du unter Denkmuster verstehst, ja klar, ein ostdeutscher Mann hat zwangsläufig, wenn er jetzt 50 ist, eine andere Biografie als ein westdeutscher Mann. Natürlich gibt es die ganze Variation der Individualitäten. Jede Person ist unabhängig von ihrer Sozialisation auch ein origineller Mensch. Dennoch hast du bestimmte Strömungen und sozusagen Tendenzen, die lassen sich nicht über Nacht abschütteln, die werden Generationen brauchen, um sich zu verändern. In dem Fall ist es gut, wenn der Osten nach wie vor die tolle Betreuung, die es hier gibt, auch nicht so schnell abgibt oder einspart.

Rebecca: Was ich auch ganz spannend fand, das habe ich vor einer Weile mal über Social Media mitgekriegt und auch ich hatte ein Auslandssemester gemacht hier als ich letztes Jahr – genau, im Frühlingsemester sozusagen war ich in Amerika – und habe dort eben eine Freundin, die jetzt auch dieses Jahr ein Kind bekommen hat. Und ich hatte dann in dem Zusammenhang auch einfach mitgekriegt, dass diese Elternzeit, die ja in Deutschland zwölf Monate sind und wenn der Vater noch dazugibt, sind es also, ich sag mal insgesamt 14 Monate, die sich die beiden so aufteilen können wie sie wollen. Und das ist, in Deutschland ist... ich glaube, Deutschland ist das Land mit der freundlichsten Elternzeit sozusagen oder mit der längsten Elternzeit. Also in anderen Ländern in Amerika sind es glaube ich nur ein Monat oder zwei. Also das ist wirklich sehr, sehr unterschiedlich und da denke ich mir dann halt wirklich: „Okay, da wüsste ich gar nicht, wie man es dann machen sollte.“ Weil auch in Amerika – Kinderbetreuung ist dort drüben auch sehr, sehr teuer. Also so wie die Kindergärten, die es hier gibt, das ist da gar nicht so doll. Die haben dann alle eine Nanny, die sich um das Kind kümmert, während man dann arbeiten geht oder Au Pairs, die dann halt rüberkommen. Das fand ich halt auch superspannend.,

Anne: Deswegen ist es schön, ein bisschen die Welt zu erkunden, damit man das, was man zuhause hat auch besser schätzt.

Rebecca: Ja, das stimmt wohl.

Robert: Ja, finde ich spannend. Also ich kenne das aus Erzählungen auch bloß so, dass meine Oma zum Beispiel meint immer: „Ja, also bei uns in der DDR, da hat die Frau eben... “. Sie stand aktiv im Berufsleben und wundert sich regelmäßig darüber, wie man im vermeintlichen Westen quasi sich so hauptberuflich als Mutter dann darstellt. Also dass man...

Rebecca: Mutter und Hausfrau.

Robert: Sobald die Kinder da sind, man ist dann Mutter und Hausfrau. Und dann meinte sie: „Das hätte es bei uns nicht gegeben!“, was vermutlich richtig ist aus pragmatischen Gründen.

Anne: Nur sehr vereinzelt.

Robert: Und interessant, dass das gerade in, also nicht gerade in Frankreich, aber interessant, dass in Frankreich bis heute eine ähnliche Mentalität herrscht.

Anne: Ja.

Robert: Aber kurzer Einschub – Rebecca meinte „Soziale Medien“ und wir haben, nur was wir uns angemarkert haben – in deinem Fragebogen hast du geschrieben...

Rebecca: [lacht]

Robert: „Asoziale Medien“. Und wir haben uns so kurz gefragt so in unserer kindlichen Naivität: War das vielleicht...

Rebecca: Tippfehler?

Robert: War das absichtlich?

Rebecca: Also man kann ja auch einfach sagen, dass die sozialen Medien gar nicht so sozial sind wie sie es immer vorgeben zu sein. Und man sagt dann hat, das sind die Asozialen Medien.

Anne: Lest ihr oder hört hier die Känguru...

Rebecca: Känguru-Chroniken?

Robert: Ja.

Rebecca: Ja, habe ich schon mal reingehört.

Anne: Er spricht viel von den Asozialen Medien. Ja, es war kein Tippfehler. Es war natürlich ganz bewusst. Ihr habt mich gefragt, welchen aktuellen Trend verstehst du nicht? Da habe ich geschrieben: „die Selbstinszenierung in den Asozialen Medien“. Weil in dem Fall, wenn man

sich zu sehr mit Nabelschau betrachtet, finde ich sie schlichtweg asozial. Ansonsten können sie sehr nützlich sein und auch durchaus sozial, aber in bestimmten Hinsichten sind sie einfach kontraproduktiv.

Rebecca: Aber ich fand das sehr sehr charmant als ich das so gelesen habe.

Robert: Fand sie wirklich. Sie war auch diejenige, die gesagt hat, wir müssen unbedingt mal nachfragen. Ich habe gesagt: „Gut, machen wir!“.

Rebecca: Und was wir auch auf jeden Fall nachfragen müssen, ist, du hast gesagt, welches Projekt oder was hättest du gerne früher an der Hochschule entdeckt? Das haben wir dich gefragt und du hast gesagt: „das Nudging-Projekt“.

Anne: Ja.

Rebecca: Was ist das? Also ich habe selber noch nicht davon gehört.

Anne: Das ist auch ganz neu, das ist in der Corona-Zeit hier entstanden. Da hat das Sport- und Gesundheitszentrum, also die Leiterin Frau Winning, Josefine Winning, haben in Haus 14 – das ist im Hörsaalgebäude – mehrere Sticker oder auch Aufkleber oder Schriftzüge angebracht, anbringen lassen, um die Besucher und Besucherinnen von diesem Haus 14 zum Bewegen zu animieren. Also man hat, das ist meine Lieblingssache, man hat an der Wand so Kinossessel geklebt, schön rot samtig, sehen superbequem aus, aber sind eben zweidimensional, ja. Man sollte eben, wenn man Zeit hat zwischen zwei Vorlesungen, könnte, an der Wand sich anlehnen so wie wir auf dem Stuhl, virtuellen Stuhl. Und das stärkt unheimlich gut die Popomuskeln.

Rebecca: Ja, das brennt ganz schön, wenn man das eine Weile macht.

Anne: Und da gibt es noch ganz schöne, ich finde das total kreativ diese... auch Schriftzüge unter dem Treppen, damit man sich ein bisschen geistig mit Bewegung, also im Kopf beschäftigt oder auch Jump Elemente. Also ich lade herzlich unsere Hörer:innen dazu ein, im Haus 14 sich mal anzugucken, was so die Wände bereithalten. Und in Stendal gibt es das demnächst auch, hoffentlich jetzt im Herbst, so ähnliche Überraschungen.

Rebecca: Coole Sache!

Anne: Überall an der Hochschule.

Rebecca: Ist auf jeden Fall eine coole Idee, dann ja ein bisschen zum Sport auch anzuregen und so.

Anne: Und zwar so niedrigschwellig wie möglich. Ich brauche mich jetzt nicht in den Sportdress umzuziehen und ich muss auch nicht zur Bewegungshalle laufen, sondern kann zwischen zwei Seminaren ein bisschen meinen Körper bewegen. Und Bewegung im Körper, das regt auch den Geist an.

Robert: Absolut. Ich habe mir gemerkt: Feste Pomuskeln, da werde ich mir die Übung auf jeden fall mal zu Gemüte führen. Cool.

Anne: [lacht]

Rebecca: Und ich glaube, da wir jetzt gerade eh etwas aufgelockert haben, können wir auch gleich zum nächsten Programmpunkt überleiten.

Robert: Uuh Rebecca, ist es etwa Zeit für unser...?

Rebecca: „Entweder...

Robert: oder was anderes“. Und der geneigte Hörer und die geneigte Hörerin werden gemerkt haben, dass wir uns dafür entschieden haben, unsere äußerst kreativen Titel für diese schnelle Fragerunde einfach beizubehalten... Never change a running system.

Rebecca: Und uns keinen neuen auszudenken.

Robert: Nein. Alle Menschen, die in diesem Projekt involviert sind, waren dagegen, sich etwas Neues auszudenken. Deswegen „Entweder oder etwas anderes“. Anne, wir stellen dir Fragen und du entscheidest dich für eine der zwei Antwortmöglichkeiten, möglichst spontan. Möchtest du oder möchte ich?

Rebecca: Äh, du darfst gerne anfangen.

Robert: Ich fange an, gut. Anne, prost! – Lieber ein deutscher Wein oder ein französisches Bier?

Anne: [lacht] Weder noch, einen Grapefruitsaft bitte.

Rebecca: Auch nicht schlecht. Ups – Lieber einen Champagnerfleck auf dem Blazer oder ein Nutellafleck auf dem Kleid?

Anne: [lacht] Dann bin ich doch für Nutellafleck auf dem Kleid.

Robert: Gute Entscheidung.

Rebecca: Ja, hätte ich auch genommen.

Robert: Superkräfte – Würdest du lieber mit einem Powernap den ganzen Tag auskommen oder pro Tag eine neue Fremdsprache lernen können?

Anne: Uh, das ist die Qual der Wahl. Hmm... ich nehme die Fremdsprache.

Robert: Gut.

Rebecca: Kultur – Lieber mit Nofretete auf ein Zaz Konzert oder mit Zaz in eine Nofretete Ausstellung?

Anne: Ihr seid gemein. Ich nehme ein Zaz Konzert mit Nofretete, die wird hoffentlich auch den Mund halten.

Robert: Definitiv. Das letzte Mal – Würdest du lieber nur noch ein Tagebuch vollschreiben dürfen oder lieber nur noch in ein weiteres Land reisen?

Anne: Lasst mir mein Tagebuch, das brauche ich.

Robert: Verstehe ich gut.

Rebecca: Wunderbar.

Robert: Dankeschön.

Rebecca: Ich finde es auch sehr cool, wie du das so gesagt hast: „Ich schreibe gerne in mein Tagebuch.“ Ich habe da, im ersten Moment hat man erst sowas eher Kindliches im Kopf. Also ich habe als Kind auch mal Tagebuch geschrieben. Da fing es aber immer mit „Liebes Tagebuch, heute bin ich in der Schule hingefallen, hab mir mein Knie aufgeschlagen“ oder so.

Robert: Das ist echt ein Phänomen, weil ich den Eindruck habe, dass im Deutschen das Tagebuch tatsächlich mit einer kindlichen Attitüde assoziiert wird, wohingegen das Wort Journal – denn Leute führen zum Beispiel einen Reisejournal – gleich mit einem anderen Anspruch konzipiert wird, obwohl es genau genommen immer die persönlichen Erinnerungen und so Tageszusammenfassungen in einem Buch sind. Fand ich sprachlich interessant.

Rebecca: Und im Französischen heißt es ja auch...

Anne, Rebecca: journal intime.

Anne: Genau, das verwirrt wahrscheinlich den Robert noch mehr.

Robert: Ich kann mir nur zusammenreimen, dass ein journal intime den Namen deshalb trägt, weil man seine innersten Gedanken aufs Blatt bringt.

Rebecca: Seine privaten Eindrücke auch einfach.

Anne: Und die bleiben dann auch dort, hoffentlich.

Robert: Und auch das klingt einfach viel schöner, finde ich, als Tagebuch.

Rebecca: Ein anderes...

Robert: Da hat die französische Sprache einfach viele Pluspunkte.

Rebecca: Ja. Ein anderes Buch, was du gesagt hast, das für dich das beste Buch ist, ist „Der Report der Magd“. Also viele werden es vielleicht eher als Serie kennen, „The Handmaids’s Tale“. Hast du die Serie geguckt?

Anne: Hab ich auch, also angefangen. Ich habe glaube ich nur, na ja, ich habe noch ein bisschen Arbeit vor mir. Die Serie ist auch, ist sehr unheimlich beeindruckend, visuell sehr stark, aber reißt ein bisschen runter. Also ist... heavy, irgendwie da kommt man natürlich nicht gerade aufgeheitelt davon aus diesen verschiedenen... es geht immer tiefer in das Furchtbare, ja. Dahingegen ist das Buch von der Margaret Atwood natürlich auch nicht so stark visuell. Man hat ja nicht diese Farben im Kopf oder diese tödlichen Rituale oder so. Aber trotzdem hat es mich unglaublich aufgerüttelt.

Rebecca: Ist etwas Schwermütiges eher, wo man darüber nachdenken muss.

Anne: Na ja, andererseits ist das eine Dystopie, also eine furchtbare, schlimme Utopie. Aber sie sagt auch, sie hat dort nur Elemente vermengt, die es überall auf der Welt schon gibt oder gegeben hat. Also da ist nichts total erfunden dabei, sie hat nur einfach so verschiedene Maßnahmen zur Gängelung und Unterdrückung von Frauen oder von Andersdenkenden zusammengepackt und so ein Konzentrat aus diesen Torturen oder furchtbaren Vorstellungen von Gottesstaaten so. Und das hat für mich eine Power, ich habe sie selten in Büchern entdeckt.

Robert: Ja, ich habe den Eindruck, also ich habe in Vorbereitungen mal 30 Seiten reingesehen. Also transparent: Ich kenne das Buch leider nicht vollends, aber ich fand es spannend als damals die Serie kam und habe mich dann aus beruflichen Gründen auch mal kurz mit der Literaturvorlage vertraut gemacht. Ich hatte den Eindruck, dass das Buch tatsächlich etwas beobachtender, etwas distanzierter ist, tatsächlich eher nach Art eines Reports. Und die Serie nun mal den Vorteil hat, dass man viel viel schneller an den Charakter von Elisabeth Moss andocken kann. Die ganz, ganz tolle Elisabeth Moss, ich bin ein großer Fan. Vielleicht merkt man es kurz.

Anne: Ich auch.

Robert: Sie spielt wirklich einfach sehr gut. Und die Serie kann wirklich... ich finde, nach der ersten Staffel ist man erstmal, also man ist, finde ich, todtraurig. Weil alles, also gerade in den Zeiten, in denen wir jetzt leben und damals gab es noch – das war noch zu Zeiten der...

Anne: Trump.

Robert: Genau, der Trump-Administration. Da wirkte das leider Gottes plötzlich so passend.

Anne: Ja, da haben auch Frauen in diesen Farben vor dem Kapitol demonstriert, durchaus in Anlehnung an diese Dystopie.

Robert: Ja, absolut. Es gibt übrigens, vielleicht als Hinweis, es gibt noch eine Fortsetzung des Buches. Es gibt, glaub ich, noch eine Buchfortsetzung und noch eine Kurzgeschichtensammlung, die im selben Kosmos angesiedelt ist. Und falls du Interesse hast – ich gebe ja an der einen oder anderen Stelle gerne mal Filmtipps mit, wenn es passt – das Buch wurde schon mal adaptiert und zwar 1990 von Volker Schlöndorff und zwar als „Die Geschichte der Dienerin“.

Rebecca: Kennst du den Film?

Robert: Ja, ich habe ihn tatsächlich zuhause als DVD. Aber noch bevor ich, ich hab mal zeitweise so bei Ebay einfach so Großbestände DVDs aufgekauft und da war der bei. Und das war, aber es ist schon zehn Jahre her, also noch bevor das nochmal aufplopte und bin dann erst wieder drüber gestolpert. Er ist also zarter in der Bildgestaltung, er ist etwas, na ja, ich will nicht sagen bejahender, aber er ist, na ja, etwas auflockernder und er hat natürlich einen gewissen Hollywood Pathos.

Anne: Aha, okay.

Robert: Aber das liegt in der Natur der Sache und sicherlich des Jahres 1990. Da hat man so Hollywood-Pomp noch anders zelebriert als heutzutage dann in der etwas ja doch grauen, buchstäblich auch grauen, TV-Serie. Das nochmal als, genau, das kann man gerne mal... wir schreiben aber solche weiterführenden Infos ab dieser Staffel übrigens auch in die jeweilige Episodenbeschreibung, sodass ihr alle Details und Informationen, die hier so während des Gesprächs gedroppt werden, nochmal nachlesen könnt. Das nochmal als Hinweis.

Rebecca: Und eine andere Serie, von der du auch geredet hast, war „Borgen“, eine dänische Serie.

Anne: Ja.

Rebecca: Ich persönlich kenne sie nicht, habe noch nie von ihr gehört.

Anne: Ach ja? Echt ja? Sie kam auf Arte.

Robert: Natürlich.

Anne: Unbedingt sehenswert.

Rebecca: Okay.

Anne: Man hat so Einblicke in Politikkämpfe, in

Inszenierungen der Macht, Selbstinszenierungen. Ja, also wie werden wir manipuliert? Wie manipulieren wir andere? Und wie... es geht um Macht bei einer Frau, sie steht im Mittelpunkt. Und das war für mich mehreren Hinsichten interessant, weil ich natürlich mich ein bisschen reflektieren kann. Man sucht ja nach Vorbildern, so viele gibt es ja nicht, weiblich. Zum Glück ist mein Umfeld nicht so voller Haifische wie bei „Borgen“, aber durchaus gibt es manchmal so eine Analogie, die man ziehen kann oder Muster, wo man sieht, aha, es hat ansatzweise was von Konkurrenzkampf oder vielleicht auch ein bisschen Neid oder auch Illoyalität – oder auch das Gegenteil dann eben, Unterstützung. Und wie man das als Frau schafft, sich trotzdem nicht ganz zu verlieren. Auf den Spagat mit Familie, mit Partnerschaft also hinzukriegen trotz dem Stress und trotz diesem gewälzten Messer in ihrem Rücken. Es ist durchaus sehenswert und sehr gut gemacht. Also Charaktere, die alle sehr tief gehen durchaus nuanciert sind und nicht so grob oder... guckt euch das am besten an. Das bestimmt in der Mediathek irgendwo.

Robert: Ja, bestimmt. Das gibt ansonsten auch, auch wenn ich jetzt hier nicht zum Konsum anregen will, aber es gibt die drei bisher erschienenen Staffeln auch ganz hübsch in einem Schuber.

Anne: Ah.

Robert: Den habe ich, daher kenn ich die Serie persönlich auch nur, den habe ich mal verschenkt, weil eine Freundin mich auf die Serie hingewiesen hat. Kurz als Einstieg, wen es interessiert: Es geht um die Protagonistin Brigitte Nyborg, die eine Partei leitet, wenn ich mich nicht ganz täusche.

Anne: In Dänemark.

Robert: In Dänemark, genau. Also genau, es ist eine dänische Serie. Natürlich, da kommen die guten her. Borgen ist dänisch und bedeutet übersetzt die Burg und bezeichnet im Dänischen den Sitz des Premierhauses?

Anne, Rebecca: Premiereministers.

Robert: Des Premierministers, genau. Und sie wird glaube ich zu Beginn der ersten Staffel aus Versehen quasi zur Premierministerin und findet sich ab da in einem äußerst dicht gesponnenen Netz aus Intrigen wieder. Und vielleicht auch für dich interessant: es gibt jetzt in Zusammenarbeit mit Netflix gibt es eine, wird eine vierte Staffel produziert.

Anne: Aha, okay.

Robert: Die Serie war zwar auserzählt an sich, aber so wie Netflix nun mal ist...

Rebecca: Wir schlachten da noch was raus.

Robert: Genau, Netflix fand das wohl auch erfolgreich und produziert in Kooperation mit dem Dänischen Fernsehen eine vierte Staffel.

Anne: Auch mit Nyborg?

Robert: Ja.

Anne: Denn sie ist als Hauptdarstellerin eigentlich nicht wegzudenken.

Robert: Total, aber da...

Rebecca: Du sagtest, du würdest auch gerne, wenn du mal jemand Berühmtes sein könntest, wärst du gerne Brigitte Nyborg. Einfach weil sie eine starke Persönlichkeit ist? Oder warum?

Anne: Ja, weil sie für mich so diese verschiedenen Konträren vereint. Also sie schafft das, sehr feinfühlig zu bleiben in einem rauen Umfeld. Sie schafft es, noch ein Ohr für ihre Kinder und auch Freundinnen zu haben, auch wenn eigentlich ihr Terminkalender total dicht ist. Und sie schafft es, auch nicht zusammenzukrachen, zusammensinken, selbst wenn sie wirklich von ihren besten Freunden verraten wird. So und wie gesagt, einen Hauch davon spüre ich manchmal. Und ich finds toll, wie man trotzdem noch Mensch und Frau bleiben kann in so einem Umfeld.

Rebecca: Ja, also auch Vorbild sozusagen für dich?

Anne: Ja, vor dem Hintergrund, dass wir gar nicht so viele haben. Also aktuell, ja gut, Angela wird bald gehen. Die englische Königin ist für mich jetzt nicht unbedingt das Vorbild und es ist, also das Thema Frauen und Macht könnte ruhig noch ein paar mehr Vorbilder gebrauchen. Da wären wir nicht so einsam.

Robert: Wird in der Popkultur nicht superoft zelebriert, das stimmt. Dafür fehlt es vermutlich an Identifikationsfiguren.

Rebecca: Wo wir gerade noch bei Serien sind: Hast du „The Crown“ geschaut?

Anne: Habe ich nicht. Aber ich weiß, dass es sehenswert ist.

Rebecca: Es gab da doch auch eine Frau, die Premierministerin war. Um die ging es in der letzten Staffel auch sehr doll, Margaret Thatcher. Da wurde das eben auch gezeigt, wie sie das auch versucht hat, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen und eben auch, wie sie anfangs auch irgendwo als Frau der Politik, als Premierministerin sich durchsetzen musste. Also dass sie ja wirklich auch mal auf den Tisch hauen musste sozusagen und dann wirklich mal

klarzumachen: „Hey, ich habe hier den Hut auf jetzt gerade und das wird jetzt so gemacht wie ich es sage!“ Also es war auch mal schön zu sehen, also ich bin totaler Fan von dieser Serie und ja.

Anne: Dabei ist Macht nicht immer nur auf den Tisch hauen.

Rebecca: Das stimmt, auf jeden Fall. Aber ich meine jetzt, es ist halt auch eine starke Frau, die mal gezeigt wurde auch.

Robert: Schwer wiegt das Haupt, dass die Krone trägt.

Rebecca, Anne: [lachen]

Robert: Tja, um jetzt nicht komplett in der Popkultur zu versumpfen – aber ich möchte es ja eigentlich – mache ich mal den den letzten Anstrich bei dem Thema Film und Fernsehen. Du hast uns als Lieblingsfilm, als besten Film „Matrix“ mitgegeben, was mich natürlich ganz besonders freut, weil ich auch ein großer Matrix Fan bin. Aber du hast gesagt, dass du unfassbar lange über den Film, den ersten Film wohl gemerkt, nachgedacht hast. Und nun ist Matrix sowieso Gegenstand zahlreicher Abhandlungen, aber was gibt dir bei dem Film zu denken?

Anne: Vor allem der erste Film hat mich eigentlich berührt, die anderen beiden dann nicht mehr ganz so sehr. Aber natürlich ist es so ein philosophischer Moment, wo man sich echt fragt: Ist die Welt, in der ich mich bewege real oder ist das alles nur Projektion von einem Gehirn? Und ich werde die Frage nicht los, die begleitet mich bis heute. Also jetzt nicht nicht im Sinne von irgendwelchen Fake News, Querdenker oder komische... das gar nicht, sondern eher im philosophischen Sinne von Platon oder auch von anderen Philosophen. Ich habe eigentlich keine Möglichkeit, diese Frage abschließend zu beantworten.

Rebecca: Das ist halt die Frage. Sind wir überhaupt real oder ist das hier eine Computerprojektion, wie auch immer?

Robert: Total.

Rebecca: Und wenn ja, will man ausbrechen? Ist ja auch die Frage, willst du ausbrechen oder willst du doch lieber hierbleiben?

Robert: Und das wird in der Matrix ja auch verhandelt, denn ein Protagonist, gespielt von Joe Pantoliano, lässt sich ja auf eigenen Wunsch wieder in die virtuelle Welt, in die animierte Matrix integrieren, weil er sagt: „Okay, ich weiß, wie es draußen aussieht, aber es ist einfach potthässlich draußen. Ich weiß, dass wenn ich – Zitat – ‚dieses Steak esse, dass mir die Matrix sagt, dass es saftig und lecker ist‘ – Zitatende. Aber es ist dann am Ende auch egal.“ Er möchte

einfach in einer schönen Welt leben anstatt in einer echten. Fand ich auch stark. An der Stelle nochmal ein Filmtipp. Wenn dich die Materie interessiert, dann kann ich dir den Film „Die Welt am Draht“ empfehlen. Das sind deutsche Produktionen, Zweiteiler und verhandeln genau diese Thematik, aber eben schon 40 Jahre bevor es Matrix gemacht hat. Und basiert auf einem technophilosophischen Roman namens „Simulacron-3“, in der die Theorie eben auch ist, dass der Protagonist irgendwann feststellt: Man kann komplette Welten mit Bewohner:innen simulieren und was sagt mir, dass ich nicht simuliert bin, wenn es denn doch möglich ist? Und das zu ergründen, gilt es in diesem Zweiteiler und den kann ich wirklich sehr sehr empfehlen. Der ist, also man muss es leider sagen, aber dafür, dass es ein deutscher Film ist, wurde der damals wirklich auf einem tollen, tollen Hollywood Niveau gedreht mit tollen Darsteller:innen. Kann ich empfehlen, aber auch das packe ich gerne noch mal in die Beschreibung für die aktuelle Episode.

Rebecca: In die Infobox.

Robert: In die Infobox, genau. Lasst ein Like da! Aber das geht ja gar nicht.

Rebecca: Ich weiß noch, bei Matrix... das hatte mir meine Mama mal erzählt, dass es damals wohl die große Matrix Nacht gab als der dritte Film rauskam. Bei uns in der in der nächsten etwas größeren Stadt wurden dann die ersten beiden Filme gespielt und dann der Dritte als Abschluss. Und meine Mama hat gemeint, ich bin aus diesem Kinosaal rausgekommen und ich wusste gar nicht mehr, was real ist. Und dann hat man irgendwo eine Katze rumlaufen sehen... „Wuhuhu, sie haben die Matrix verändert. Ein Déjà-Vu!“

Robert: Um dieses spannende, aber popkulturlastige Thema abzuschließen, kurzer Hinweis: Im Dezember diesen Jahres kommt der vierte Matrix Film. Das nur als kurzer Ausstieg aus dem Thema, toll. So, ich persönlich habe mich jetzt sehr, sehr glücklich und sehr, sehr intensiv durch unseren Moderationszettel gearbeitet. Rebecca, du wahrscheinlich auch?

Rebecca: Ja, eine Sache hätte ich noch. Du hast zu uns gesagt, dass du in unserem Podcast Titel #gerneperdu manchmal etwas Französisches liest. Und da hat mich doch interessiert, a) wie sprichst du es aus und b) was bedeutet es dann?

Anne: Ja, immer, also wenn ich den Titel lese, immer, drängt sich erstmal bei mir die erste Bedeutung gerne perdu, also nach dem Motto „Lost in Translation“ oder lost, ja – also ich bin dann gerne verloren.

Rebecca, Robert: Ahh.

Anne: Und es ist egal, wie oft ich mir das sage, dass es gerne per du heißt. Jedes mal, wenn ich den Titel lese, kommt das als erstes in meinem Gehirn. Und deswegen, weil ich ein bisschen lost sein wollte, habe ich sofort ja gesagt, als ihr mich eingeladen habt.

Robert: Das ist aber eigentlich ne...

Rebecca: Ist aber eigentlich auch cool.

Robert: Super charmant. Aber das heißt, das französische Wörtchen perdu bedeutet „verloren“.

Anne: Ja, das gibt es auch im Deutschen. Also ich glaube, im Duden gibt es das auch. Er ist ja, was weiß ich, total perdu oder so. Das kann man auch so sagen, vielleicht ein bisschen gehoben oder bildungssprachlich, aber...

Robert: Also auf der nächsten Feier weiß ich, womit ich angebe.

Anne: [lacht]

Rebecca: Ich war gerade komplett perdu auf dem Klo, ich wusste gar nicht mehr, wo es rausgeht.

Robert: Sorry, war geradezu perdu. Ja okay, das war ein cooler Abschluss. Ich überlege gerade, ob wir vielleicht die Sendung umnennen sollten.

Rebecca: #gerneperdu [französische Aussprache]?

Anne: Lost in Radio.

Rebecca: Lost im Äther.

Robert: Okay Anne, vielen Dank, dass du dir die Zeit genommen hast. Generell, denn kurze Anmerkung, du bist noch bis einschließlich, korrigiere mich...

Anne: Ende März 2022.

Robert: Bis Ende März 2022 als Rektorin hier, danach bist du nicht mehr als Rektorin hier, ganz offensichtlich. Ich persönlich, wir wünschen dir für die Zeit danach alles Gute und freuen uns, dass du vorher nochmal einen Abstecher zu uns ins Radio gemacht hast.

Rebecca: Ja.

Robert: Und egal, was du danach machst, viel Erfolg dabei, viel Spaß, neue Eindrücke, Impressionen. Und ich bin ganz schlecht in sowas, aber Rebecca hat vielleicht auch noch ein schönes Wort dazu.

Rebecca: Man sagt einfach „Alles Gute“.

Robert: Ah, da war ich gerade so perdu.

Rebecca: Alles Gute und nur das Beste.

Anne: Merci beaucoup.

Rebecca: Dann vielen Dank, dass du heute hier warst auch noch einmal von mir und vielen Dank an unsere Hörer:innen fürs fleißige Zuhören. Und ja, nächsten Monat geht es dann auch wieder weiter mit der nächsten Person, mit dem nächsten Gast oder der nächsten Gästin.

Robert: Genau, das war die erste Episode der zweiten Staffel #gerneperdu und habt noch einen schönen Tag, Nacht, Abend. Tschüss.

Rebecca: Tschüssi.

Outro: #gerneperdu der h2 Talk-Podcast. Redaktion und Moderation Rebecca Göring und Robert Gryczke. Die Musik hat Mathies Kölzer für uns komponiert. Redaktionelle Unterstützung und Grafik kommen von der Hochschulkommunikation. Projektleitung und Produktion liegen beim Veranstaltungsmanagement.



www.h2.de/wirsindh2